

Wels — gleichsam ein Sinnbild altbairischer Wucht und Stärke. Und wie die alten Stadthäuser ist auch das Bürgertum zu Wels bewußt stolz auf sein Vätererbe — und darob hart und unbeugsam.

#### Literatur.

- E. Stein: Die Städte Deutschösterreichs. Bd. VII: Wels (Sammelwerk). Berlin 1931.  
 Ferd. Wiesinger: Die Heimat im Wandel der Zeiten. Wels 1931. (Eine Zusammenfassung zahlreicher Aufsätze über Wels.)  
 H. Marschall: Der Handel der Stadt Wels im 16. Jahrhundert bis zum Bauernkrieg 1626. Jahrbuch des städtischen Museums zu Wels 1935.  
 J. G. Nowak: Bevölkerung und Wirtschaft des Traunviertels. „Wiener Geographische Studien“, Heft 6, Wien 1936.

#### Ältere Literatur:

- K. Meindl: Geschichte der Stadt Wels in Oberösterreich. Wels 1878.  
 J. Lahusen: Zum Welser Brückenprivileg. Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Wien 1910.  
 Ferner zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften, Festbänden von F. Wiesinger über das römische und mittelalterliche Wels.

## Bericht über die Lehrfahrt in den Dunkelsteinerwald und auf den Ostrong.

Von Dr. Karl Asperger.

Die am 25. und 26. Juni 1938 von der Geographischen Gesellschaft veranstaltete heimatliche Studienfahrt führte in zwei interessante Gebiete des Gaues Niederdonau: in den vom breiten Strom der Wanderer weniger berührten, aber um so romantischeren Südtel des Dunkelsteinerwaldes und auf den auch vielen geographisch Beflissenen unbekanntem Ostrong. Hofrat Dr. Anton Becker, unter dessen bewährter Führung die Lehrfahrt stand, hatte sie in ausgezeichneter Weise, insbesondere durch vorherige Begehung der wichtigsten Strecken, bis in die kleinste Einzelheit vorbereitet, so daß die beiden großen und in der Eigenart ihres Landschaftsbildes so ähnlichen Gebiete des südlichen Wachauer Berglandes und des nördlichen Nibelungengaus uns nicht bloß vom rein geographischen, sondern auch vom geologischen, historischen, wirtschaftspolitischen und siedlungskundlichen Standpunkt genüßreich vor Augen geführt wurden.

### I.

Zunächst ging die Kraftwagenfahrt über den Riederberg und durch die fruchtbaren Gefilde des Tullner Beckenrandes zur Traisen. Auf einer Straßenhöhe nach Herzogenburg bot sich unserer kleinen Schar ein schöner Blick über das von zahlreichen Ortschaften besiedelte Hügelland, das der Flannitzbach mit seinen bisweilen versiegenden Nebengerinneln durchschneidet. Hier, gewissermaßen an den Pforten des Dunkelsteinerwaldes, hielt unser Führer unter Hinweis auf die Arbeit von Krebs<sup>1</sup> an Hand von Planskizzen und geologischen Karten die Ouver-

<sup>1</sup> Krebs, Der Dunkelsteiner Wald (Geogr. Jahresbericht aus Österreich 1915).

türe zu der in sommerlicher Pracht vor uns liegenden Landschaft: Der Flannitzbach (slaw. blatnica = Sumpfbach) bildet die Ostgrenze des im Norden und Westen bis zur Donau reichenden Gebietes, das, zum Teile ursprünglich „Aggswald“ geheißen, heute nach einem im südlichen Teile gelegenen 622 m hohen Berg „Dunkelsteinwald“ genannt wird. Deutlich läßt sich das ganze Gebiet in vier Streifen gliedern: a) in das Donau-Bergland, die Aggsbacher, Aggsteiner oder Arnsdorfer und Rossatzer Berge umfassend und Höhen bis zu 730 m erreichend; b) abgetrennt durch die Senke des Halterbaches und Aggsbaches (Römerweg) die Hochfläche von Gansbach, ein aus Rodungen hervorgegangenes Feldgebiet mit kleinen Siedlungen (Höfe, Weiler, Haufendorf); c) das waldige Bergland, das sich nördlich der Pielach und des Kremnitzbaches erstreckt, in dem früher erwähnten „Dunkelsteinwald“-Berg und im Amering (592 m) seine größten Höhen erreicht, aber nur vereinzelte Siedlungen aufweist; d) schließlich die siedlungsreiche Lößlandschaft im Osten, in der der Wald zugunsten des Feldlandes zurücktritt. Mit Ausnahme dieses letzten Streifens herrscht im ganzen Gebiet Gneis in seinen verschiedenen Arten (z. B. auch Granulit) vor; Amphibolschiefer, aus parallelen Hornblendenadeln bestehend, tritt in Begleitung von Granulit, Serpentin, Graphit und Kalk (so u. a. im Kickingertal bei Häusling) meist in langen, aber wenig mächtigen Lagern auf, die häufig durch Felsbildungen ausgezeichnet sind. Diese Mannigfaltigkeit des Gesteins wirkt sich teilweise im Pflanzenkleid<sup>2</sup>, besonders aber in der Wirtschaft aus (Steinbrüche). Am Ost-, Südost- und Südrande zeigen sich Meeresablagerungen des Mediterranmeeres mit Meereskonchylien in den Tegeln, Sanden und Grundblöcken („Strand“; Meeresniveau 432 m).

Unser Weg führt uns also vorerst durch die Felder und Fluren der Lößlandschaft: da liegt Noppendorf (Dorf eines Noppo; altdeutscher Mannesname), unweit nördlich davon das Kohlengebiet von Statzendorf und der Marktort Oberwölbling; dort grüßt von einem Hügel (380 m) die Kirche von Obritzberg, zu deren Sprengel nicht weniger als acht Dörfer und Rotten gehören; sie stammt aus dem 12. Jahrhundert und war eine der vielen passauischen Pfarren des Donaugaus. In Karlstetten, das 400 m hoch liegt, wurde kurze Jausenrast gemacht und das Quellgebiet der Flannitz erörtert. Römerfunde deuten auf altes Verkehrsgelände hin; der Ort wird schon im 11. Jahrhundert genannt.

Wir verlassen das Lößland und fahren auf der die Täler vermeidenden Waldstraße zum zentralen Hauptort des Dunkelsteinerwaldplateaus, zum Markt Gansbach (450 m). Steinbeilfunde weisen auf prähistorische Besiedlung hin; der Ort dürfte mit dem bereits 1180 genannten Kamzisesbach ident sein. Wir besichtigen den in der Nähe südlich gelegenen Gurhof, ein ehemaliges bescheidenes Schloß mit stattlichem Meierhof, das um 1490 von Jörg Hasiber im großen „Axwalde“ erbaut wurde und 1629 an das Stift Göttweig kam. Der Verwalter gab uns interessante Aufschlüsse über die Landwirtschaft des Gutshofes, die sich von der ursprünglichen Pferdezucht (Gure = Stute) hauptsächlich auf Milchwirtschaft und Schweinezucht umgestellt hat. Unweit vom Gurhof zeigte uns Dr. Becker einen kleinen Schotterbruch, der den Mineralogen unserer Gesellschaft eine willkommene Überraschung bot: hier findet sich nämlich der sogenannte „Gurhofian“. Unser Führer machte aufmerksam, daß schon Dr. Tertsch die Stelle beschrieben hat<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Lotte Kretschmer, Die Pflanzengesellschaften auf Serpentin im Gurhofgraben (Verh. d. zool.-botan. Gesellschaft 1930).

<sup>3</sup> Dr. Hermann Tertsch, Studien am Westrande des Dunkelsteiner Granulitmassivs (Tschermaks mineral. u. petrogr. Mitteil. 1917, S. 231): „Dieses voll-

Nach kurzer Weiterfahrt über die aussichtsreiche, wellige Hochfläche (zwischen 500 und 550 m) folgen wir steilabwärts dem tiefeingesenkten Lauf des Kickingerbaches auf einem Wege, den wohl kaum jemals ein Kraftwagen befahren hatte, und gelangen über Gerolding (schon 1110 als Geroltingin genannt) ins Tal der Donau, nach Schönbühel. Märchenhaft erhebt sich auf einem 28 m hohen Felsen (Granulit und Serpentin) zu Füßen des Hochkogels (536 m) das stattliche Schloß, das wir so oft vom Donaudampfer sehnsüchtig begrüßt haben und dessen Besichtigung uns Hofrat Dr. Becker in überaus dankenswerter Weise ermöglichte hatte. Auf der mit alten Kanonen bestückten, rosenumrankten Bastei gab er uns nach Erörterung der Lage, die durch den Strom bedingt ist, die geschichtlichen Erläuterungen: das Schloß steht an der Stelle der alten Burg, die im 12. Jahrhundert von einem Marquart de Schoenbueche ausgebaut worden war; 1397 kam sie an die Starhemberger und nach mannigfachen Schicksalen, deren Darstellung hier raummangels unterbleiben muß, 1819 in den Besitz der Beroldingen, die dem Schloß seine heutige Gestalt gaben; seit 1930 ist es im Besitz des Grafen Seilern, der es vollständig renovieren und prächtig ausgestalten ließ, wobei aber in anerkannter Weise der historische Gesamteindruck getreulich gewahrt wurde. Eine vom feenhaft schönen Park steil zur Donau abfallende Felsschlucht wurde zu einem Zwinger umgewandelt, in dem sich zu unserem Ergötzen zwei große Bären tummelten. Nach unserem Besuch im Schloß stiegen wir zum Kloster Schönbichl hinauf, das 1668 von Konrad Balthasar Starhemberg gegründet wurde. Ein durch den Felsen, auf dem dieses Servitenkloster steht, gehauener finsterner Gang führt zu einer Nachbildung des Heiligen Grabes von Jerusalem und zu einer unterirdischen „Betlehemkirche“ und dann hinab zum Gestade der Donau; diesen Gang benützten in früheren Zeiten, wie uns der Pater Guardian erklärte, die zahllosen Pilger, die mit den Donauschiffen hier ankamen.

Mit tiefen Eindrücken verließen wir das sagenumwobene, romantische Schönbühel und gelangten in rascher Fahrt durch das Auengelände abends nach Stadt Melk. Auf der berühmten, wie eine stolze Bastion über dem blitzenden Flusse ragenden Stiftsterrasse, hinter der sich leuchtend das barocke Meisterwerk Prandtauers und Munkenasts erhebt, hielt unser Führer, verklärt von den Strahlen der untergehenden Sonne, seinen Vortrag über Lage und Geschichte des alten Marktes und des Benediktinerstiftes, vor allem aber über das Schicksal und die wirtschaftliche Bedeutung des größten Stromes Deutschlands, ein Thema, das bekanntlich Hofrat Becker wie kein zweiter methodisch und zugleich lebendig darstellen vermag. Zugleich gab er uns die geographischen Erläuterungen zu dem herüberblickenden Gebiet jenseits der Donau, das wir am nächsten Tage durchwandern werden: Der östliche Teil dieses Gebietes stellt sich als eine wellige Hochfläche mit einzelnen waldigen Bergkuppen (Hartlinge) dar, die unmittelbar vom Weitenbach ansteigt, von dem es im Norden und Osten begrenzt ist. Es wird durch Grabentäler gegliedert, und zwar durch die Schwarza (Zufluß des Weitenbaches) in der westöstlichen Richtung und durch die Donauzuflüsse in der nordsüdlichen. Es ist durch Gehängewälder charakterisiert; auf den alten Rodungsflecken (Feldland) finden sich vereinzelt Weiler; im Süden wird Weinbau betrieben. Es ist das Durchgangsland für alte Wege von den Donauhäfen Persenbeug, Marbach, Kleinpöchlarn und Weitenegg. In den Randtälern sind alte Märkte entstanden: Würns-

kommen dichte und grünlichweiße Mineral durchzieht in einem feinen Netze von Sprüngen und Adern den anstehenden Serpentin, gelegentlich sich zu größeren Massen sammelnd und deutlich als Zersetzungsprodukt der Serpentine erkennbar.“

dorf, Pöggstall, Weiten, Weitenegg, wozu noch in neuerer Zeit Artstetten und Maria Taferl kommen. Durch den Oberlauf des zum Weitenbach fließenden Laimbaches und durch den zur Donau gehenden Steinbach vom Hochplateau getrennt, erhebt sich westlich in einer etwa 14 km langen NS-Er Streckung der massige, wenig gegliederte Waldrücken, der den Namen Ostrong führt. Breite, siedlungsreiche Täler (Isper, Laimbach) laufen im Westen und Norden des Ostrong. In seinem breiten Südtile erhebt sich der Sulzberg mit 849 m, während im schmälere Nordteil neben dem Kaiserstein (958 m) und dem Katzenstein (968 m) der Peilstein (1060 m) als höchste Erhebung emporragt. Hohe pittoreske Felswände (Schneiderwand, Münichreitherwand) und Felskanzeln (Predigtstuhl, Lindegghügel) sowie die Blockhalden, von denen wir morgen noch hören werden, charakterisieren diesen Teil des Bergrückens. Das Grundgerüst dieser Landschaft dürfte auf Erdkrustenbewegungen zurückzuführen sein, wie neuere Forschungen ergeben haben <sup>4</sup>.

## II.

Am nächsten Morgen verließen wir Melk, wo wir übernachtet hatten, übersetzten mit der Rollfähre den Strom und fuhren durch das tiefeingeschnittene Tal des Weitenbaches nordwärts, an Eithental (schon 1133 genannt; Stiftung für Klosterneuburg) vorbei, bis zum Markt Weiten. Dieser malerisch in der Bergschlucht gelegene Ort geht bis auf das Jahr 1096 zurück und erscheint 1313 als Markt mit Judengemeinde.

Hier bogen wir scharf westwärts vom Tale ab und gelangten auf steilem, holperigem „Straßerl“ auf die Hochfläche bei Seitern dorf (1300 Seytendorf, also Dorf eines Sitan; es war Freisinger und später Maissauer Besitz und gehörte zur Kartause Aggsbach.

In abwechslungsreicher Fahrt durch Feldlandschaft und Waldungen mit prächtigen Fernblicken auf das Alpenvorland, im morgenblauen Hintergrund die niederösterreichischen Kalkalpen vom Schneeberg bis zum Ötscher, führt uns der Kraftwagen zu dem 712 m hoch gelegenen „Neukirchen am Ostrong“. Der Ort wird 1120 als „Niuwenkirchen“ (im Gegensatz zur „alten“ Kirche von Münichreith) genannt und war Besitz des Bistums Freising. In der in früheren Jahrhunderten (vor Maria Taferl) stark besuchten Wallfahrtskirche, zu der der Pilgerweg aus dem Ispertal über den Ostrong als „Neukirchner Steig“ führte, erregten ein gotisches Sakramentshäuschen und die Reste eines Flügelaltars unsere Aufmerksamkeit. Auf dem Dorfplatz befindet sich, in solcher Gegend eine Seltenheit, eine große „geographische“ Tafel aus dem Jahre 1813, welche nebst der „Polhöhe des Ortes“, 48° 17' 19", und der Länge 32° 49' 26" auch die „Erhöhung des Ortes über der Donau bei mittl. Wasserstand in Melk“ mit 209 Klafter angibt.

Bergauf, bergab geht es über das hügelige, ziemlich waldlose Hochplateau nach Münichreith am Ostrong. Das 673 m hoch gelegene Dorf taucht bereits im Jahre 1150 auf und war, wie der Name andeutet, eine Rodung des Klosters St. Nikola in Passau, dem Leopold III. das Gebiet 1136 geschenkt hatte; ursprünglich hieß das Gut Schwarza nach dem Bache, in dessen Quellgebiet es liegt. Aus der Menge interessanter Daten, die Anton Becker auch hier bot, sei nur erwähnt, daß der Ort 1379 „Minichreut bei den Oetztragen“ hieß; darin haben wir wohl die älteste Form des Namens Ostrong zu erkennen. Bei Münichreith ent-

<sup>4</sup> Vgl. Popp, Morphologische Studien im Donautal zwischen Enns- und Melkmündung (Geogr. Jahresbericht aus Österreich 1935, S. 9 f.).

stiegen wir dem Kraftwagen und wanderten zu Fuß unter dankenswerter Führung des Herrn Oberlehrers Friedrich Pr as c h i n g e r vorerst auf der im Bau befindlichen Straße, sodann auf einsamem Waldpfade, den Katzenstein (968 m) umgehend, auf den Ostrong. Bevor wir dessen höchsten Gipfel, den Peilstein (1060 m), erstiegen, hielt Dr. Becker im Waldesschatten, von einer farren- und efeumsäumten Felskanzel aus, einen Vortrag über den Ostrong. Der Name, so erfuhren wir unter anderem, wird von den einen aus dem Slawischen abgeleitet und soll „befestigter Platz“ oder (im Hinblick auf den Peilstein) etwa „Sporn“ bedeuten; früher brachte man den Namen mit „Ostara“ oder „Osten“ in Zusammenhang. Der Name des Gipfels, der bereits 1311 als „Pailnstain“ in Erscheinung tritt, kommt zweifellos vom mhd. „pilestein“ (pilen = peilen), bedeutet demnach „stellenden Stein“, also „Richtung gebendes Berg“. Das Gestein des Ostrongs bilden vorwiegend Gneisarten mit Hornblendeschiefer und Granulit; auch „Serpentinester“ zeigen sich. Der Hang gegen das Laimbachtal sowohl des Peilsteins als auch des Katzensteins und des Kaisersteins zeigt große, stark verwitterte Blockhalden. Die Blöcke sind „lichter Stein“ mit vielem Glimmer, der hart ist und nach Aussage eines Straßenmeisters in Sand zerfällt, während östlich des Tales, wo ebenfalls Blöcke die Hänge bedecken, der „schwarze Stein“ (wie schwarzer Marmor) vorherrschend ist. Die „Wände“ sind heute nicht mehr sichtbar, da sie mit Wald bedeckt sind; nur an einzelnen Stellen konnte uns Dr. Becker noch nackte Schutthalden zeigen, die mit kopfgroßen Steinen hervortreten. Auf sie weist der bezeichnende Ortsname „Gsteinert“ am Ostfuße hin. Sie dürften mit großen Abbrüchen im Zusammenhang stehen. Während über den Südteil des Ostrongs Berichte über geologische Aufnahmen vorliegen, fehlen noch genauere über den Nordteil.<sup>5</sup>

Nach einer kleinen Felsklettere auf die aus dem Tann fast senkrecht gegen Norden abfallende „Lutherwand“ stiegen wir in heißer Sonnenglut vom Ostrong herab und gelangten nach etwa 1½ Stunden Marsch wieder nach M ü n i c h r e i t h, wo Mittagsrast gehalten wurde. Hernach bestiegen wir unseren Kraftwagen und fuhren durch akazienumsäumte Lößschluchten und Waldungen steil abwärts über A r t s t e t t e n nach K l e i n - P ö c h l a r n. Knapp bevor wir diesen alten Donauort erreichten, gab uns unser Führer in einer „Tachertgrube“ bemerkenswerte Aufschlüsse über dieses besondere Lehmerdevorkommen, das einst wirtschaftsgeographisch so bedeutsam war<sup>6</sup>.

Auf der Heimfahrt durch die Wachau wurde in dem reizenden Donauörfchen S c h w a l l e n b a c h Jausenstation gehalten; dann ging es über die Mauterner Brücke nach H o l l e n b u r g, wo bei der Abendrast Herr Hofrat Dr. P r e t t e n h o f e r im Namen der Reiseteilnehmer Herrn Hofrat Dr. Anton Becker für die ausgezeichnete Führung und glänzende Vorbereitung dieser uns allen unvergänglich bleibenden Exkursion herzlichen Dank sagte.

---

Man könnte diese erlebnisreiche Lehrfahrt als den krönenden Abschluß jener Wanderungen betrachten, durch die uns Hofrat Anton Becker seit einer langen

---

<sup>5</sup> Verh. der Geolog. Bundesanstalt 1924, S. 71 f.; Jahrb. d. Geolog. Bundesanstalt 1923, S. 139 ff., u. 1925, S. 129 ff.; Tschermaks Mitteil. 1930, S. 235 f.

<sup>6</sup> Vgl. den Bericht über die Exkursion in den Nibelungengau in den „Mitteilungen der G. G.“, Bd. 75, S. 379.

Reihe von Jahren teils im Rahmen der Geographischen Gesellschaft<sup>7</sup>, teils mit dem Verein für Landeskunde die engere Heimat „geographisch“ näherbringt. Wir wollen aber hoffen, daß der nun Siebzigjährige, dessen Rüstigkeit und unermüdlischen Arbeitseifer wir alle bewundern, noch etliche weitere Fahrten in die Gaue der Ostmark führen möge, da dies ja die beste, weil praktischeste und umfassendste Unterweisung in geographischen Belangen darstellt. Die so gewonnenen Kenntnisse von Land und Leuten sind die beste Grundlage für die Liebe zum großen deutschen Vaterland.

## **Bioklimatische Eindrücke während des Sommers in Buenos Aires. Beobachtungszeit: Jänner 1938.**

Von **Walter Knoche**.\*

Das sommerliche Klima in der argentinischen Hauptstadt wird am besten charakterisiert durch den einheimischen Ausdruck „pegajoso“, d. h. „klebrig“. Damit wird der Zustand einer fast dauernden Schwüle ausgedrückt, d. h. einer sehr hohen Feuchte der Luft bei entsprechend hohen Temperaturen. Bei maximalen Werten von 65° äquivalenter Temperatur ( $t = 35^\circ$ ) werden Wärmewerte erreicht, welche denen des äquatorial gelegenen Haupthafens von Ekuador, Guayaquil, entsprechen. Es besteht dann ein trockener Abkühlungswert von nur 0,2 und ein feuchter von knapp 13 cal cm<sup>2</sup>/sec, bzw. eine effektive Temperatur von 29° (vgl. Juli-Mittel der wahren Temperatur für Zentraleuropa = 17½°). — Bei dieser Schwüle tritt weniger oft eine Transpiration mit starker Tropfenbildung auf, sondern vielmehr ein gleichmäßig teigig-feuchter Zustand der Haut. Hierdurch wird eine der Sättigung nahe Feuchte der Luft bei nicht gar zu hohen Temperaturen gefühlsmäßig charakterisiert.

Die Eingewöhnung in diese Umgebung der Feuchtklebrigkeit, welche auch des Nachts nicht weicht, so daß Erinnerungen an das spätsommerliche Barcelona auftauchen, erscheint für den Fremden, der aus Mitteleuropa kommt, zunächst durchaus erträglich. Man erwartet nach den suggestiven Schilderungen eigentlich noch mehr Schwüle. Schließlich können selbst Berliner Augusttage recht drückend sein. Erst nach einer gewissen Zeit, vielleicht ein bis zwei Monaten, beginnt man mit den Einwohnern über den Sommer zu seufzen. Doch leidet anscheinend der Nordeuropäer keineswegs mehr „unter der Hitze“ als der Argentinier oder der eingewanderte Südtaliener. Ich glaube allerdings,

<sup>7</sup> Siehe u. a. die Berichte in den „Mitteilungen der G. G.“, Bd. 74, Nr. 7—9, u. Bd. 75, Nr. 10—12.

\* Abgedruckt mit Bewilligung der Deutschen Seewarte in Hamburg aus Annalen der Hydrographie 1938, Heft VI.